

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	6 (1916)
Heft:	12
Artikel:	Frühlingsnacht
Autor:	Herwegh, Georg
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-634567

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 12 — 1916

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

den 18. März

Frühlingsnacht.

Von Georg Herwegh.

So selige Stille traf ich nie!
Kaum lispelts in den Zweigen,
Als hätten ein Geheimnis sie
Den Menschen zu verschweigen.

Mein Schifflein treibt im Sturm allein,
Und niemand will es retten;

Kaum plätschert noch die Welle fort,
Kaum knospets in den Hecken,
Als gälte es, die Sterne dort
Am Himmel nicht zu wecken.

So müd dies Haupt, es schlafst nicht ein —
Ich muß ihm tiefer betten.

Die guten Geister senken sich
Auf ihren Strahlen nieder
Und bringen, die bei Tag entwich,
Die Ruh den Träumen wieder.

Die heilige Haarnadel.

Eine Kriegsnovelle von Alfred Fankhauser.

2.

Maibach sass . . .

Maibach wandelt über einen sommergrünen Hügel. Ein weißer Fußweg duckt sich wie eine Schlange ins Gras, hüpfst über einen bebauten Abhang und verschwindet im Wald. Der Wald ragt mit schlanken Tannen empor. Über den Wipfeln schwebt heller Mädchengefäng. Maibach schreitet den Pfad entlang, bis an die bebauten Welle. Da taucht ein blonder Mädchenkopf aus den Büschchen, eine schlanke Gestalt fliegt herab und an ihm vorüber wie ein Reh, den Pfad zurück bis an die Linde. Er folgt. Sie bricht einen Lindenast und spricht: „Hut ab, Herr Maibach!“ Er gehorcht. Sie formt den Zweig zum Kranz und legt ihn auf sein Glanzhaar. „So gefallen Sie mir!“ Sie hüpfst um ihn und betrachtet ihn von allen Seiten, rückt den Kranz zurecht und singt dabei:

Mit Kränzen und mit Bändern

Wir schmücken Dir Dein schönes Haupt . . .

Zierlich, leis und innig. Maibach lacht. „Nun müssen Sie auch gekrönt sein, Fräulein Ida!“ Sie guckt neugierig. Er löst die blaue Seide Krawatte und legt sie auf das lichte Haar, die Schleife über dem linken Auge ziehend. Sie schüttelt Locken und Schleife und läuft in die Wiese hinein, wo die weißen Margriten blühen, pflückt einen Strauß davon, steckt eine unter das blaue Diadem und kommt zurück. Schlank und biegsmal ist ihre Gestalt, wie eine Pappel im Winde, wie ein schönes, windumwehtes Licht. Sie lächelt: „Ist das schön?“ Er lässt sich auf der

Bank unter der Linde nieder. Sie auch, aber am andern Ende. Sie plaudert lieb und gütig wie ein Kind, aber klug wie eine Bielerfahrene. Die Stimme klingt bald wie Fastnachtsmusik, bald wie ernsthaftes Glockenläuten. Weisse Hände halten den Margritenstrauß fest und ruhig über den Knien; das weiße Kleid fällt wie kostbare Teppiche über die zarten Glieder nach den Füßen ab. Er sieht wie weiß ihre Haut, wie zart ihre Wangen, wie blau die Ver- gissmeinnichtaugen sind und empfindet ein süßes Glück in ihrem Anschauen. Seltsam, wie seine Wildheit und Uner- sättlichkeit so sanft und genügsam werden in ihrer Gegen- wort! Wie der schöne Leib ihn erfreut und besser macht. Er war ein wilder Geselle bis dahin, ein Verächter der Frauen und vieler Frauen Leid. Keine fesselte ihn. Jede begehrte ihn — nun, es durfte ihn keine anklagen. Keine rühmte sich seiner Schwäche — bis Ida kam. Ida Lerchen- bühl, die Pfarrerstochter, die da neben ihm sitzt und plaudert. Je mehr sie plaudert, um so mehr schweigt er. Lächerlich! Er wird besangen wie ein Kind. Und lacht über seine Besangenheit. Sie sieht es und fragt auf einmal:

„Was schauen Sie mich so seltsam an?“

Er antwortete nicht.

Sie schaudert zusammen; seine Blide haben sie mit Sturm und Glut erfüllt. Und sie sitzt geduckt wie ein scheues Böglein, er aber bleibt an seine Ecke gebannt wie ein Verhexter.

„Spazieren wir,“ ruft sie auf einmal und springt auf. Er zugleich. Sie bleiben steh'n und seh'n sich in die Augen.